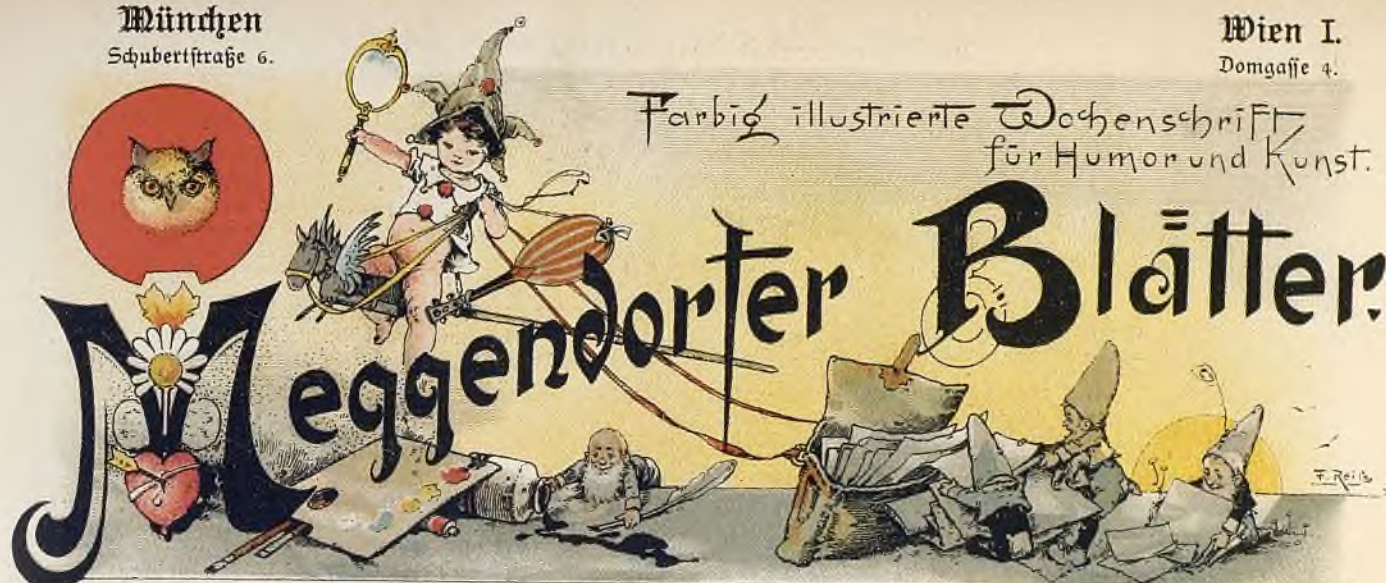


München  
Schubertstraße 6.

Wien I.  
Domgasse 4.

Farbig illustrierte Wochenschrift  
für Humor und Kunst.



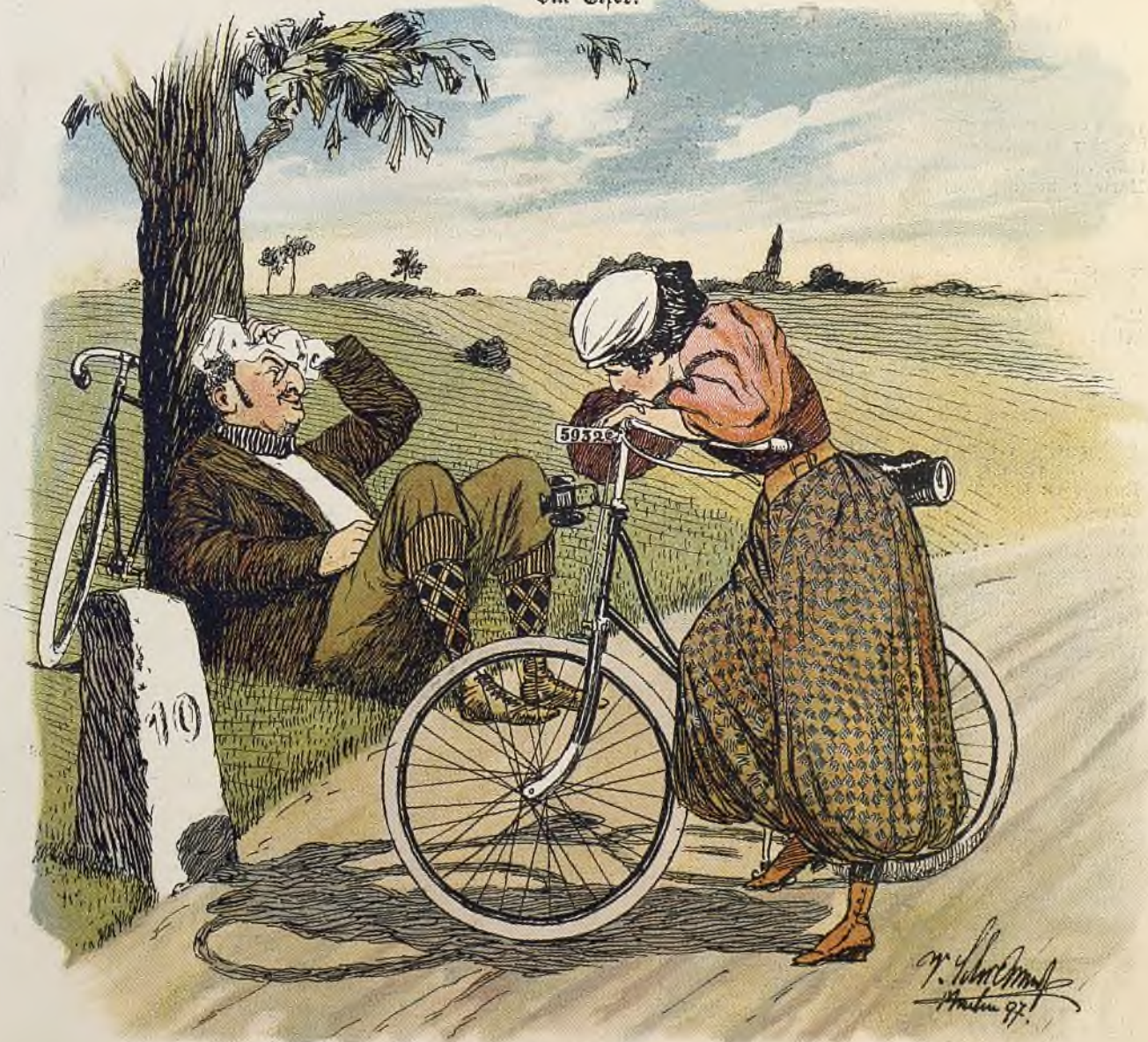
No 362.

Abonnement pro Quartal Mk. 3. — pro Jahr Mk. 12. — bei allen Buch- und Kunsthandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämtern (Nr. 4558 des deutschen Reichspostzeitungs-Verz.) bei direkter Zusendung per Kreuzband in Deutschland Mk. 3.25, ins Ausland Mk. 3.60 = Fres. 4.50. Einzelne Nummern 25 Pf. Inserate 60 Pf. die Nonpareille-Zeile. Inseraten-Aannahme München Schubertstraße 6 und durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

XXXI. Bd. Nr. 9.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten).

Im Eifer.



Sie: „Können Sie aber auch eine Frau ernähren?“ — Er: „Was wollen Sie essen Rebekke?“



## Pech.



Tochter des Hauses (nach dem Diner zum Dienstmädchen): „Nehmen Sie sich aber beim Abdecken in acht, daß Ihnen nicht wieder etwas vom Teller fällt, Anna . . . gestern hat der Lieutenant von Schneidig gerade in eine Kartoffel hineingefniet!“

## Findig.

Richter: „Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Sie beide allein den Einbruch ausführten; wo verbrachten Sie den Abend?“  
 Angeklagter: „Wir blieben zu Hause und spielten Skat!“  
 Richter: „Ah, sehen Sie, dazu gehört doch ein dritter Mann!“

## Herbstgedanke.

Wir sehen oft an einem Rosenstrauch  
 Die schönste Knospe noch in Herbstestagen  
 Und hoffen lang, bei einem milden Hauch  
 Wird ihr auch des Erschließens Stunde schlagen.

Doch eines Tages fällt sie unerblüht.  
 Es kamen Nebel, kalte Regenschauer.  
 Leer steht der Kelch nun, und durch manch Gemüt  
 Zieht bei dem Anblick eine leise Trauer.

Wie reichgefügt die Blätter, zart und fein!  
 Welch schöne Blüte hätte dies gegeben!  
 Es fehlte Wärme nur und Sonnenschein.—  
 — Das ist ein treues Bild von manchem Leben.—

M. Golthausen.

## Einziger Zweck.

A.: „Sie reisen also nach Salzburg?“  
 B.: „Ja, möchte von dort aus meiner lieben Frau eine Postkarte mit Ansicht senden.“

## Der Vergessliche.

Besucher: „Wo ist denn der schöne Rauchtisch geblieben, den Sie Ihrem Gemahl zum Geburtstag geschenkt hatten?“  
 Frau Professor: „Den habe ich fortgestellt . . . Weihnachten kriegt er ihn noch einmal geschenkt!“

## Unnützes Opfer.

Junge Dame (welche von Helgoland unverlobt zurückgekehrt ist): „ . . . Und da haben wir's uns nun in Afrika so viel für dieses Helgoland kosten lassen!“

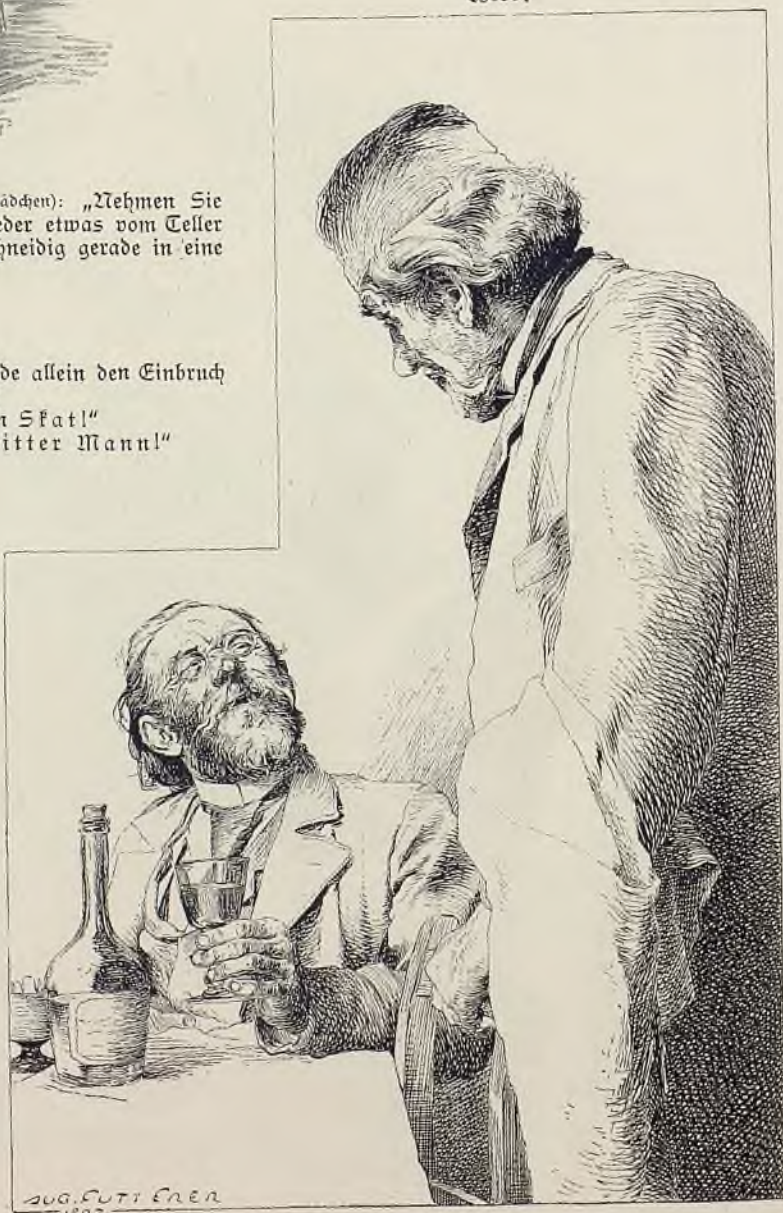
## Nach der Konsultation.

Bachfischchen Susi: „Wie war's denn, als Dich der junge, hübsche Doktor untersucht hat?“  
 Bachfischchen Leni: „Ach, entzückend — ewig hätt' ich ihm die Zunge zeigen mögen!“

## Höchste Glanzleistung.

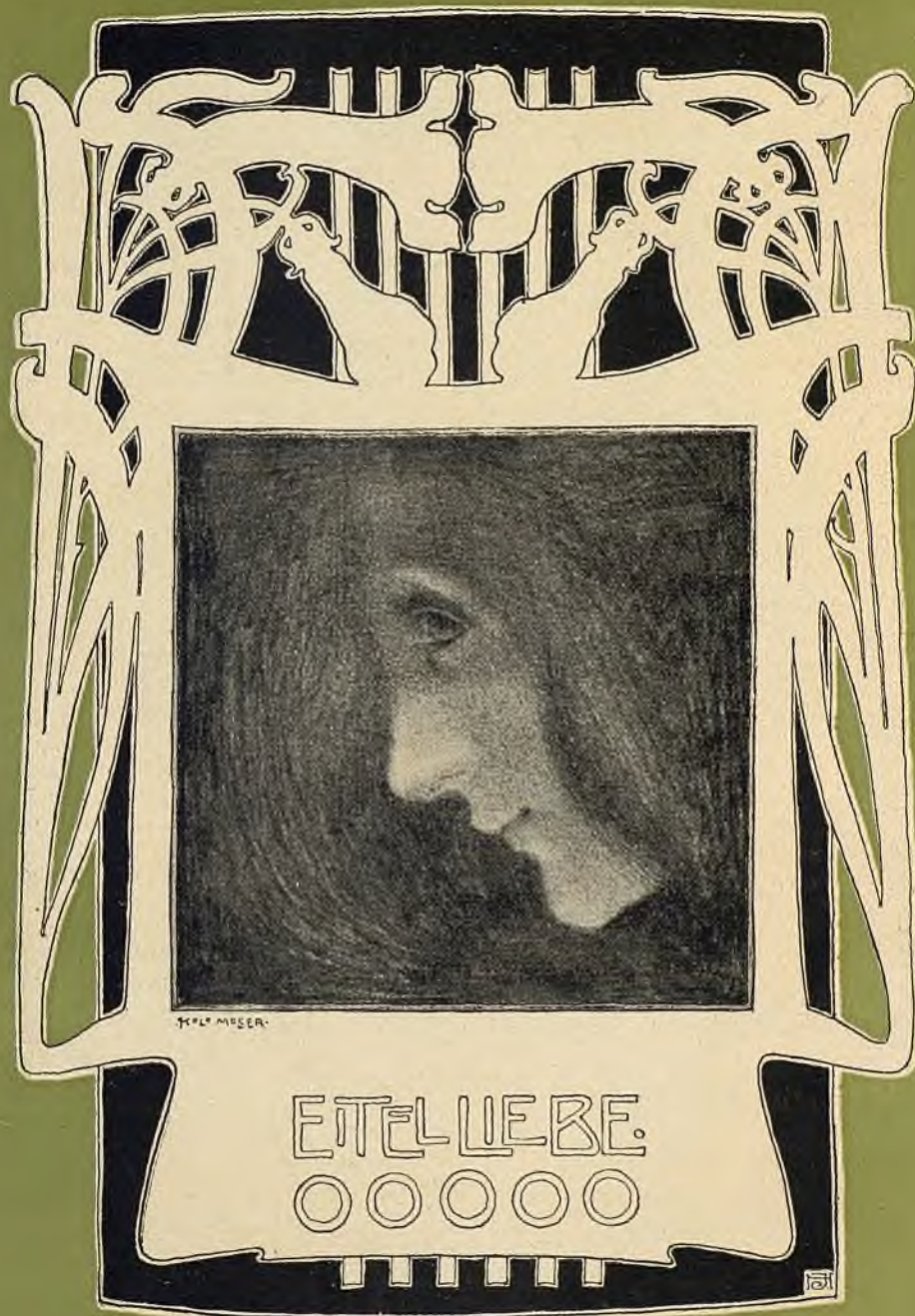
Stud. Schwupp (nach durchschwärmter Nacht seinen Studien- und Kneipgenossen vormittags besuchend, fragt die Hausfrau vorher scherzhaft): „Na, mein Freund hat wohl gut geschlafen?“  
 Hausfrau: „Pompös sag' ich Ihnen, liegt sogar im Bett.“  
 Schwupp (erstaunt): „Ach nee?!“

## Sieb.



Wirt: „Was sagen Sie zu diesem Wein? . . . er ist uralte.“  
 Gast: „hm . . . Sie haben recht, man schmeckt sogar noch die Sündflut heraus.“





Ruhmlust — was ist sie denn als Drang nach Liebe,  
Nach reich'rer Liebe, nach der Liebe vieler?  
Der holde Eros ist's, der Herzenszieler,  
Der in uns raunt: daß etwas von dir bliebe!

Ja, eins ist Ruhmlust mit dem schönsten Triebe:  
Der Held, der göttergleiche Schicksalspieler —  
Der Künstler — der Gedankengrundumwähler —  
Sie frohnden all' dem list'gen Herzensdiebe.

Der täuscht sie durch die mannigfachen Bilder,  
Die Glut des Strebens schürt er wild und wilder:  
Das Höchste, Ungehenerste zu wagen . . .

Und welchen Preis ertingt zuletzt ihr Streben?  
Was ist der Endgewinn von ihrem Leben?  
Daß tausend Herzen höher für sie schlagen.

Georg Büttcher.



## Ausrede.



Frau: „Du unterstehst Dich, um fünf Uhr morgens nach Hause zu kommen?“  
Mann: „Verzeihe; ich dachte, Du seiest vielleicht mit einer Geburtstagsarbeit für mich beschäftigt!“

## Offen.

„Weshalb kamen Sie denn nicht zu unserem Picknick?“  
„Wissen Sie, offen gesagt, es fehlten mir die nötigen Picknickel.“

## Der Künstler daheim.



Frau: „Zeig mal her, Otto, Du hast da etwas in den Haaren!“  
Mann: „Laß nur, es werden ein paar Lorbeerblätter sein!“

## Variante.

Mama: „Was, Du willst schon wieder einen neuen Hut? Darans wird nichts, ich werde Dir von nun ab den Spiegel höher hängen!“

## Enttäuscht.

Diener: „Herr Doktor, der ‚Erste‘ steht vor der Thüre!“

Junger Arzt (lebhaft): „Der erste Patient?“

Diener: „Nein, der ‚Erste‘, wo wir die Miete bezahlen müssen!“

## Gedächtnisschwäche und ihre Ursache.

(Ein interessanter Fall).

Graf v. Wellenheim, langjähriger Kurgast in Wasserfeld, ist wieder in diesem Badeorte eingetroffen und erzählt seinem Arzte bei dessen erstem Besuche: „Alles in allem geht's mir ganz gut, Herr Doktor, nur mein Gedächtnis scheint seit einiger Zeit nachzulassen. Woraus ich das schließe? Aus der Thatsache, daß ich in jedem meiner Taschentücher einen Knopf finde. In jedem, sehen Sie, ich brauche bloß in die

Tasche zu greifen . . . o sapperment . . . nichts da — Johann geben Sie mir ein Taschentuch! —



Und das Uergerliche bei der Sache ist, daß ich nie weiß, warum ich den Knoten fabrizierte und woran er mich erinnern soll. Da starre ich dann auf das Tuch und zerbreche mir den Kopf . . . ja, wo bleibt denn der Mensch? . . .



„ . . . Aber Johann, was treiben Sie denn mit meinem Taschentuch?“ —



Gedächtnischwäche und ihre Ursache.

Johann: „Bitte, Herr Graf, hab' mal bemerkt, daß Sie einen Knoten in Ihr Taschentuch machten und dachte, daß Sie



das immer so wünschen. Drum hab' ich seit damals nie ein Taschentuch in Ihre Rocktasche gesteckt, ohne vorher einen Knoten hineinzuschlingen.“

### Druckfehler.

Zu der gestern im Reviere des fürsten M. abgehaltenen Sanhatz fanden sich alle Grünzuchbarn ein.

Der junge Poet zerbrach sich den Kopf und konnte den Reim nicht finden.

Freudestrahlend brachte die junge Frau ihrem hungrigen Gatten das erste, selbstgemachte Gedicht auf den Tisch.

(Aus einer Novelle.)

Bei der glänzenden Soiree des fürsten fand die Frau Geheimrat im mythologischen Cyklus der lebenden Bilder als Hege besonderen Beifall.

Der Sonntagsjäger teilte Frau und Kindern als Jagdbeute einige Tachteln aus.

(Aus einem Roman.)

In ihrer Verzweiflung wollte sie sich das Haar kaufen.

In einer halben Stunde hatte er den großen Briefboten vollständig beschrieben. Hierauf legte er ihn zusammen und steckte ihn in das schon vorher adressierte und frankierte Couvert.

### Der Proh.

„Was, um elf Uhr früh steht Ihr Sohn auf?“

„Ja, hat er vielleicht nötig das Gold der Morgenstunde?“

### Berechtigter Zweifel.

Ein Herr, dem im Hotel eine unverschämte hohe Rechnung präsentiert wird, fragt den Kellner: „Sagen Sie mir doch einmal, soll ich jetzt ans Ehr- oder ans Schamgefühl Ihres Herrn appellieren.“

### Ballgespräch.

„Fräulein, waren Sie sich auch schon einmal ein Rätsel?“

### Höchste Dankbarkeit.

Junger Arzt: „... Herr Müller, Ihre finanzielle Hilfe werde ich nie vergessen — und wenn Sie einmal krank werden, wenden Sie sich an mich, ich werde Ihnen einen tüchtigen Arzt empfehlen.“

### Aus der Zeit der Kleinstaaterei.

1. Fremder: „Hat das fürstentum ein entwickeltes Bahnnetz?“
2. Fremder (der das Land bereits kennen gelernt hat): „Ja freilich, die zwei wichtigsten Orte sind durch eine Kegelbahn — mit einander verbunden!“

### Der „erste“ Kuß.



„Ella, wie kannst Du Dich nur von dem Vetter Egon küssen lassen?“  
„Ach, Tantchen, ich will auch einmal Braut werden und da möchte ich mich doch beim ersten Kuß nicht gar so ungeschickt anstellen.“



## Ein Vorschlag zur Güte.



Herr: „... Wie gesagt, Fräulein Anna, es thut mir unendlich leid, in der Sache gegen Sie zugehen zu müssen.“  
 Fräulein: „Wenn's Ihnen gar so leid thut, heiraten Sie mich vorher, dann können Sie als Gatte Ihr Zeugnis verweigern.“

## Moderner Abzug.

A.: „Nun, Sie haben ja schon wieder ein neues Dienstmädchen?“  
 Hausfrau: „Ja, die vorige ist gestern ab—geradelt!“

## Umständlich.

Man denke sich ein ganz kleines Bad. Die Saison geht zu Ende. Als Badegäste figurieren nur noch einige alte Tanten, darunter eine Mutter, deren Töchterlein die einzige Vertreterin der jüngeren Generation ist, wenigstens der weiblichen; denn es ist auch ein junger Mann da, ein Opernsänger mit wallenden Locken, der sich immer den Kopf darüber zerbricht, ob er schon berühmt ist oder ob er erst im Begriff ist, es zu werden.

In der ersten Ansicht wird er dadurch bestärkt, daß ihn Erna, das junge Mädchen, schon am ersten Tage nach der Vorstellung durch den Badearzt um eine Locke bitten läßt. Guido, der Sänger, gewährt die Locke bereitwilligst und schreibt an seine Großmutter, die in einem kleinen Dorfe am anderen Ende der Welt wohnt und die einzige Person ist, die an den Leiden und Freuden des Sängers teilnimmt, auf einer Ansichtskarte: „Mein Ruhm beginnt sich auszubreiten.“

Erna hat viele Freundinnen da draußen, man könnte sagen unzählige. Sie korrespondiert mit ihnen eifrig und jede einzelne schreibt unfehlbar an Erna: „Bitte schicke auch mir eine Locke des berühmten Sängers.“ Guido aber schreibt an seine Großmutter: „Jeden Morgen, wenn ich erwache, fühle ich, daß ich berühmter geworden bin.“

Endlich hat der Sänger keine Locke mehr zu vergeben. Die unerbittliche Schere Ernas hat sie dahingerafft. Beim Abschied erklärte sie ihm: „Das mit den Freundinnen war nur Unsinn. Ich wollte Ihnen nur nicht gern direkt sagen, daß Sie sich die Haare schneiden lassen sollen. Jetzt sehen Sie ganz anständig aus.“

Guido schrieb davon nichts an seine Großmutter.  
 M. S.-b.





Wird plötzlich aus dem Bauern  
Ein reicher Edelmann,  
Dann sieht er durchs Monocle  
Den Pflug als Fahrrad an.

M. Bern.

### Auch ein Kannibale.

Zuschauer: „Wie können Sie diesen Mann als Menschenfresser bezeichnen?“

Schanbudenbesitzer: „Warum denn nicht? Ich sag' Ihnen, jeden, der ihm kein Trinkgeld gibt, hat er im Magen.“

### Getrübte Freude.

— „Also der Veigelsack hat Ihnen, als einem alten Kunden, die Hose, die Sie ihm abkaufen wollten, geschenkt — da war Ihre Freude wohl groß?“

Tulpenthal: „Wie heißt, Freude groß — wo ich nicht konnt' um die Hose handeln!“

### Der Beweis.

Mynheer van Koll war sehr reich, sehr gutmütig und sehr bequem. Jan, sein alter Diener, besaß von der ersten Eigenschaft seines Herrn wenig, von der zweiten schon etwas mehr, aber in der dritten übertraf er ihn noch. Eines Tages fand Mynheer seinen Jan langausgestreckt auf einem Diwan liegen. „Jan, Jan was bist Du faul,“ sagte er im Tone milden Vorwurfs. „O Mynheer,“ antwortete Jan und rührte sich nicht, „ich kann noch viel fauler sein.“ — „Jan, das ist fast unmöglich. Wenn Du mir das beweisest, so schenke ich Dir einen Dukaten“ — und van Koll legte die blinkende Goldmünze vor sich auf den Tisch. — Eine Weile verging. Herr und Diener verharrten schweigend in ihren Stellungen.

„Nun?“ fragt ersterer endlich. „Ach Mynheer, schiebt mir doch den Dukaten ein wenig näher,“ bat Jan, der das Geldstück nicht erreichen konnte, ohne sich zu erheben. — „Da hast Du ihn,“ sagte sein Herr, „der Beweis ist geliefert.“

### Anfrichtig.

Tante: „Du kommst nur immer, wenn Du Geld nötig hast; an meinem Geburtstag warst Du nicht hier!“

Neffe: „Ich versichere Dir, Tante, es war mir nicht möglich, sonst wäre ich gekommen . . . damals war ich auch gerade in Geldverlegenheit!“

### Ephen.

Snapp an der Mauer — bei dem Haus  
Wuchs ein ganz kleiner Ephen 'raus,  
Einst durch den Gärtner hingelangt,  
Damit er grün das Haus umrankt. —  
Der Ephen aber bog sich um  
Und fest um einen Baum herum.  
Dem Baume macht' dies anfangs Spaß;  
Er gab ihm von des Erdreichs Naß,  
Er schützte ihn vor Sturm und Wind. —  
Da wuchs der Ephen gar geschwind,  
Gedieh bald prächtig, herrlich, dicht,  
Und bracht' den Baum um Luft und Licht.  
Er schlang zum Wipfel sich hinauf,  
Und sog des Baumes Kräfte auf. —  
Nicht wußt' der Baum, wie ihm geschah,  
Still, schwach und leidend stand er da. — —  
Da pflüßten Spagen auf dem Haus:  
Das kommt bei solcher Freundschaft 'raus!  
Ist sie auch anfangs angenehm,  
Schmaroher werden — unbequem!

S. Jarzebcki.

### Bedenkliche Probe.



Gefängnisdirektor (zu einem Spigbuben, der seine Strafe verbüßt hat): „Na, Krause, werden Sie jetzt das Stehlen endlich lassen?“

Sträfling: „Ich weech noch nich', Herr Direktor, aber Sie können mich ja probenthaler mal eene Nacht an Ihrer Kasse alleine lassen.“



## Willkommener Grund.



Herr Wamperl: „Schon wieder eine Ueberschwemmung! Und da soll man keine Mut übers Wasser kriegen. Alte, laß Bier hol'n!“

## Moderne Bekanntschaft.

„Herrn Müller kennen Sie doch, Sie wohnen ja schon ein paar Jahre in seiner Nachbarschaft?“  
„Nur so vom Vorbeiradeln her.“

## Im Eifer.

Dienstmädchen: „Jetzt war unser Schuster schon viermal mit der Rechnung hier; ich schäm' mich ordentlich, den Mann immer wegzuschicken!“  
Hausfrau: „Ach, dummes Zeug, müssen Sie nicht auch auf Ihren Lohn warten!“

## Kasernenhofblüten.

Sergeant: „Kerl, ich glaube, Ihre Intelligenz hat ewigen Dunkelarrest!“

Unteroffizier: „Huber, schneiden Sie nicht ein Gesicht wie ein Nilpferd, das Modell sieht!“

„Müller, Sie sind im Reiche der Dummheit ja Klassiker!“

Unteroffizier: „Knutschke, von alleine kann man doch unmöglich so beschränkt sein, wie Sie — ich floobe, Sie haben für Ihre Dummheit Hintermänner!“

Unteroffizier: „Na, Pachulke, wenn Sie nu' auch mal eenen Triff richtig gemacht haben, brauchen Sie nich' gleich solch stolzes Gesicht zu machen, wie eene Glucke, die aus zwölf Eiern dreizehn Küken ausgebrütet!“

## Modernes Ritterwesen.

(Aus einem Roman.)

Graf Dr. Udo von Udenstein stand kampfbereit, die Waffe — hinterm Ohr.

## Seltsam.

Hausfrau: „Merkwürdig, da glaubte ich, nach der Verheiratung meiner Töchter würden sich gar keine jungen Männer mehr in unserem Hause blicken lassen, und nun kommen viel mehr als früher!“







### Der Mops.

Humoreske von Muna.

Meine Eltern haben mir ein beträchtliches Vermögen hinterlassen. Nachdem ich meine humanistische Existenzberechtigung durch das obligate Abiturientenexamen bewiesen hatte, stand mir nichts im Wege, der meiner Wanderlust die Zügel schießen zu lassen. So bin ich über Deutschlands Grenzen gezogen, habe Frankreich durchwandert und die Schweiz, und bin schließlich eingebrochen in die bella Italia; dort habe ich mich staunend begeistert für die Werke des Pinsels und des Meißels. An Jahren älter als die meisten Söhne der alma mater ins Vaterland zurückgekehrt, zog ich auf eine westdeutsche Universität, um mich der Kunstgeschichte zu widmen. Ueber Praxiteles, Polyklet, Myron etc. las damals ein Professor, welcher die „fünfzig“ um einiges überschritten haben mochte, den man aber auf den ersten Blick für älter zu halten geneigt war. Die Vorlesungen des Kathederkönigs zeichneten sich vor andern auf demselben Gebiete dadurch vorteilhaft aus, daß trotz aller „wissenschaftlichen Behandlung“ doch warmes Gefühl in ihnen lag und sie zu Zeiten von heller Begeisterung überstrahlt wurden. Ich faßte ein gewisses Interesse für den alten Herrn. Meinen Nachbar im Kolleg, einen Sohn meiner Universitätsstadt, interviewte ich über die Privatverhältnisse meines Weisen. Der sagte mir lächelnd: er ist ein verdrehter, alter Junggeselle; eine alte Wirtschaftlerin veralimentiert ihn und außer ihr bildet ein Mops das lebende Inventar seines Hauses; er bringt ihn jeden Morgen mit auf die Universität und füttert ihn mit Würsthäuten, die von seinem Frühstück herkommen. Obgleich nun darin nichts Eigentümliches liegt, daß ein alter Junggeselle sich eine alte Wirtschaftlerin hält, noch auch, daß er seinen Mops mit Würsthäuten füttert, es umgekehrt vielmehr entschieden bemerkenswerter gewesen wäre, so interessierten mich diese kleinen Mitteilungen doch außerordentlich; ich weiß nicht, warum. Vielleicht weil ich selbst ein Hundefreund bin. Das Möpslein entdeckte ich eines Morgens beim Universitäts-

### Der Mops.

pedell, welcher zu ihm, so lange der Professor seine Vorlesungen hielt, eine vormundschaftliche Stellung einnahm. Es war kein gewöhnlicher Mops. Seine Vorfahren hatten entschieden verschiedenen Hundegeslechtern angehört. Bald wurde ich ihm mit meiner Frühstücksemmel tributär; er erkannte mich unter der Menge heraus und empfing mich mit Sprängen und Schwänzeln, seinen Teil so sicher erwartend, wie weiland der selige Minotaurus seine Opfer.

Eines Tages war ich auf dem Wege nach Hause. Als ich eine Seitenstraße passierte, sah ich ein Rudel springender, pfeifender, johlender Buben und gewahrte, näher gekommen, einen Mops, an dessen Schwänzchen ein kleiner Gummiluftballon befestigt war. Das Tierchen, durch diese ihm unerklärliche Veränderung seiner körperlichen Beschaffenheit auf das Höchste erregt, suchte sich unter klagendem Bellen von dem Segler der Lüfte zu befreien; dabei gab es natürlich die wunderlichsten Sprünge zum Gaudium der ihn umringenden Meute, die ihn an schneller Flucht verhinderte. Kaum aber hatte mich der Hund bemerkt, als er unter freudigem Gebell, den Ballon nach sich ziehend, die Kette der ihn peinigenden Rangen durchbrach und auf mich losstürzte. Ich erkannte nun in dem Geplagten meinen kleinen Universitätsfreund; schnell befreite ich ihn von dem flatternden Gegenstande seines Kummers und trieb die Rangen auseinander. Des Professors Wohnung kannte ich. Rasch eilte ich dahin. Ich klingelte; eine alte, ehrwürdige, damenhaft aussehende, behaubte Erscheinung öffnete mir die Thüre und stürzte in demselben Momente, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen, auf das Möpslein los, es an sich reißend. „Da bist Du endlich, Schnänzchen,“ rief sie wieder und wieder, „wo warst Du denn, Du Schelm!“ Nun bemerkte ich erst, daß die würdige Matrone augenscheinlich kurz vorher geweint hatte und auch jetzt lagen noch zwei dicke Thränen auf ihren roten, runden Wangen, wie zwei Regentropfen auf einem Borsdorfer Apfel. „Ach, entschuldigen Sie, mein Herr,“ rief sie plötzlich lebhaft, „aber wie kommen Sie zu unserem Schnänzchen?“ Unser Herr Professor ist außer sich und läuft schon seit einer Stunde durch die ganze Stadt; sogar die Venus hat er im Stich gelassen!“ Was letzteres zu bedeuten hatte, blieb mir natürlich völlig unklar, aber ich stand der Haubendame Rede und Antwort. Sie dankte mir im Namen des Herrn Professors in den wärmsten Ausdrücken, während ich mich, da ich Elle hatte, von dem Mops verabschiedete und die ehrsame Matrone in ihrem thränenfeuchten Glück allein ließ, nachdem ich ihr meinen Namen genannt hatte.

Am nächsten Tage stellte ich mich natürlich dem Professor nach dem Kolleg vor. Der alte Herr war sehr gerührt und lud mich so herzlich ein, ihn zu besuchen, daß ich seiner Einladung Folge leistete. Berent habe ich es nicht. Ich fand in ihm einen nicht gewöhnlichen Geist, der allem Guten und Schönen zugethan war und ein Gemüt so warm, daß er es häufig unter scheinbarer Kälte zu verbergen suchte, in der Furcht, mißverstanden zu werden. Auch die Redewendung der alten Dame: sogar die Venus hat er im Stich gelassen, wurde mir nun klar. Neben dem Schreibtische des Professors stand die herrliche, mediceische Venus lebensgroß, in eitel carrarischem Marmor. Ihr Besitzer verriet mir, daß er sie zum Gegenstande seiner Spezialstudien gemacht habe. Er beschäftigte sich mit der Lösung des bekannten Problems, was die Göttin wohl in ihren Händen gehalten haben mochte. Er glaubte auf dem richtigen Wege zu sein. Seine Gründe war er im Begriff in einer Broschüre niederzulegen. — Frau Müller, so hieß die ehrsame Pflegerin meines Freundes, hatte mich übrigens, als Retter Schnänzchens, sehr bald in ihr Herz geschlossen. So oft sie mir die Thüre öffnete, begrüßte sie mich mit Nicken und den freundlichsten Blicken von der Welt; die Kopfstreifen ihrer



## Der Mops.

Haube zollten ihrem Gruß dabei wippend Beifall. „Ach," sagte Frau Müller einst, als ich sie neckend in Abwesenheit des Professors gefragt hatte, ob sie ihm denn immer „tren" bleiben werde, „was sollte wohl aus unserm armen Professor werden; er hat ja sonst niemand, auf den er sich verlassen kann, nur mich und die Grethe und den Mops!" „Wer ist denn Grethe?" fragte ich erstaunt. „Das ist seine Nichte," war die Antwort; „ihre Eltern sind tot und sie ist Gouvernante; ach ein gutes Mädchen, alle vier Tage schreibt sie an den Onkel und ebenso regelmäßig und gewissenhaft antwortet der ihr." „So, so," sagte ich nachdenklich. Um so mehr wunderte es mich, eine ausgesprochene Abneigung gegen das ganze weibliche Geschlecht in dem Professor zu entdecken. Dazu hatte ich besonders eines Abends genügend Gelegenheit. Ich hatte mich von meinen jüngeren Freunden losgemacht, um mit dem alten Herrn ein Glas Bier zu trinken. Da wurde er dann, den blauen Rauch seiner Cigarre von sich blasend, gesprächig und unsere Unterhaltung kam nach allerlei Kreuz- und Querwegen auf das Thema „Weib", über das Weise und Thoren schon genug geschrieben und geredet haben. Der Professor geriet in eine lebendige, kriegerische, ja fast boshafte Stimmung hinein. Er schlug sich sofort auf die Seite der Angreifer und ich muß zu meinem Bedauern sagen, jeder Hieb und jeder Schlag der kritischen Beweisgründe seiner weiberfeindlichen Behauptungen, welche seiner Ansicht nach den Gegner getroffen, schienen ihm neue Waffen in die Hand zu drücken. „Und nun gar das Heiraten!" rief der Professor, — „Kellner noch ein Glas Bier! — Das ist doch der Unsinn auf die Spitze getrieben! Das ist die Handlung eines Geistes, dessen Wände die Pfeile Amors, dieses Herumtreibers, lech geschlagen haben. Sehen Sie zum Beispiel," fuhr der Professor fort, „was bin ich für ein glücklicher Mann, glücklich, weil ich eben nicht geheiratet habe! Ich bin ein freier Mann, und nur ein freier Mann, nicht ein Freierrmann, ist der richtige Mann, denn schon Homer sagt: die Hälfte der Tugend nimmt Zeus dem Manne, dem er die Freiheit nimmt und, setze ich hinzu, mit einer Frau bestraft! Sehen Sie dagegen mein „Schnäuzchen" an! Das ist besser, als eine Frau! Folgsam! Treu! Zärtlich! Braucht keine Winter- und Sommertoiletten, hat nie Migräne, schwagt keinen Unsinn und macht keine Narheiten! Führen und leiten kann ich ihn am Schnürchen, den braven Hund; alles Eigenschaften, die eine Frau selten, nie in dieser Vereinigung und oft gar nicht hat! Mein Freund, mein junger Freund," sagte der Professor fast pathetisch, „heiraten Sie nie, thun Sie es ja nicht, das Standesamt ist die Bastille männlicher Freiheit. Denken Sie doch, heiraten ist ein Schritt, den Sie nicht wieder zurückthun können! Versprechen Sie mir, mein Lieber, daher, ihn nie zu thun!" „Nun, Herr Professor," erwiderte ich, dem erregten alten Herrn, der aufgestanden war und mir ins Gesicht sah, „ich will mir Mühe geben; ich glaube die Gefahr ist auch nicht groß bei mir. Aber so schlecht, wie Sie die Frauen schildern, Herr Professor, sind sie doch nicht! Denken Sie doch an Frau Müller, denken Sie doch an Ihre Nichte!" „Woher wissen Sie etwas von „Nichte"?" fuhr er gegen mich los, dann milder einlenkend, „eine Wirtschaftlerin ist eben eine Wirtschaftlerin und meine Nichte ist keine Frau!" Ich lachte herzlich. „Wenigstens nicht für mich; da

erfülle ich nur Pflichten gegen meinen verstorbenen Bruder, ihren Vater, kurzum . . . ach was, das ist ja Unsinn! Sehen Sie, der habe ich auch das Versprechen abgenommen, nicht zu heiraten; so macht sie keinen Mann und auch sich nicht unglücklich; sie bleibt eben „Nichte"!"

Beim Nachhausegehen, als ich mich von dem Professor getrennt hatte, überlegte ich mir, woher wohl dieser hellflackernde Zorn gegen das andre Geschlecht bei meinem Gönner herkommen könnte. Liebe? Unglückliche Liebe? Verratene Liebe?

Als ich meinem alten Freunde einige Tage darauf begegnete, begann er: „Man hat doch nur Mergel! Aber das kommt von diesem Heiraten; hätte mein Bruder das hübsch unterlassen, wäre ich nicht wider meinen Willen Onkel geworden; nun muß ich meine Nichte zu mir nehmen; ich will sie nicht länger bei fremden Leuten in Stellung lassen, das verbietet mir die Brudersliebe, zumal das Mädchen noch zu jung und unerfahren ist, nicht wahr?" „Freilich, freilich, Herr Professor," sagte ich überzeugt. „Wird 'ne hübsche Zeit dauern," fuhr er fort, „bis man sich an das Schwirren so 'nes Käfers gewöhnt hat." Ich versuchte ihn zu trösten; er setzte sein Schimpfen aber in gutmütig polterndem Tone fort.

(Schluß folgt).

## Der Pantoffelheld.

Barbier (dessen Frau ihn ausankt, während er einen Kunden rasirt, leise): „Sie, lassen Sie sich das doch nicht gefallen . . . jetzt habe ich Sie schon dreimal geschnitten!"

## Mißverstanden.



Hausfrau: „Hier ist meine Tante Frau Paynige und ihr Sohn, Vetter Karl."

Pfist: „Hät, fraut mich — ober Gnädige wollten fogen: fette Frau und bajniger Korl!"